

UNTERIRDIKUM

CARSTEN GNERLICH

UNTERIRDIKUM

DER NEUE GESANDTE

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.de) abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Carsten Gnerlich

Umschlaggestaltung und Zeichnung: Wu Gey Chu Hsin-Ti

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7597-2021-4

TAGEBUCH

9. September 1944

So, ich habe jetzt alles das, was ich für die nächste Zeit brauche, in meinem Koffer verstaut. Heute habe ich erfahren, dass ich schon übermorgen zum Großvater reisen werde. Da wir nicht wissen, wann ich wieder zurückkomme, ist der Koffer ziemlich voll. Auch meine Schulbücher habe ich dabei, denn die siebte Klasse muss ich wohl in Bayern abschließen. Da die nächste Oberschule zu weit entfernt ist, werde ich eine Volksschule besuchen. Mutter meint, mit der Hilfe des Großvaters werde ich den Anschluss nicht verlieren und trotzdem meine Reifeprüfung machen können.

Hier bei uns im Ruhrgebiet ist es zu gefährlich. Fast täglich haben wir Fliegeralarm, und wenn die Erwachsenen denken, sie sind alleine, geht es oft darum, wie schwierig es sein wird, den Endsieg noch zu erringen. Was dann wohl mit uns geschehen wird? Mutter sagt oft: »irgendwie geht es schon weiter«. Leider muss sie hierbleiben. Ich habe Angst um sie und auch um Vater. Hoffentlich sind wir bald alle wieder zusammen.

KAPITEL EINS

Bensdorf, Bensdorf, wo treibst du dich wieder herum? Wo bleiben meine Stiefel? Ist das denn zu viel verlangt? Ich möchte doch nur saubere Stiefel ohne Risse in der Sohle! Lauf zum Schuster und mache ihm Beine. Ich hoffe, dass wir nicht allzu lang in diesem Drecksloch bleiben müssen. Nichts als Staub und noch mal Staub«. Er lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück, nahm sich das Weinglas und nippte vorsichtig daran. »Selbst der Wein schmeckt staubig«, murmelte er und trank dann doch einen großen Schluck.

Wie immer, wenn er seine Gedanken ordnen wollte, strich er mit seinem linken Zeigefinger bedächtig über seinen Schnauzbart. Von links nach rechts und wieder zurück.

KAPITEL ZWEI

Lasst mich, lasst mich schlafen. Verschwindet in euer Hummelland. Oder sind es Bienen, Wespen, Motorräder?»

Es summte und brummte und es ließ ihn nicht in Ruhe. Ein Schmerz durchzuckte ihn. Mit ganzer Kraft hatte er seinen Ellenbogen an an die Wand gestoßen. Langsam wusste Jonathan wieder, wo er war und dass ihn nur ein blöder, immer wiederkehrender Traum geweckt hatte. Er war im alten Zimmer seines Vaters im Dachgeschoss des Hauses seines Großvaters. Der Junge stand auf und schaute aus dem kleinen Fenster. Morgendliche Dämmerung lag noch über den Häusern. Es war zwar September, aber in den Nächten wurde es schon empfindlich kalt. Hier im Gebirge kam der Herbst früher als bei ihm zuhause in der Stadt und die Berggipfel waren hinter dem aufsteigenden Nebel nur zu erahnen. Auf einer Wiese standen Kühe, die sich über das immer noch saftige Gras hermachten. Und das, fand er, war eine ausgezeichnete Idee. Bergluft macht hungrig, sagte sein Vater immer. Und er hatte recht. Frühstücksappetit vertrieb den letzten Rest an Schläfrigkeit.

Er zog Schuhe, Hemd und Hose an, stürzte die Treppe hinunter und rief: »Großvater, Großvater. Ich habe riesigen Kohldampf. Gibt es schon Frühstück?«

Doch niemand antwortete ihm. Jonathan schaute in die große Wohnküche, niemand zu sehen. Er stieg zurück in den ersten Stock und klopfte an Großvaters Schlafzimmertür. Wieder keine Antwort. Vorsichtig öffnete er die Tür. Das Federbett lag zum Auslüften im offenen Fenster. Von seinem Großvater keine Spur. Wie es schien, war er trotz der frühen Morgenstunde bereits unterwegs und das Haus war leer. Er ging hinaus zur Pumpe, zog das Hemd aus, pumppte, bis das Wasser floss und hielt dann den Kopf darunter, dass es nur so spritzte. Immer wieder ein riesiges Vergnügen, wie er fand. Daheim bei seinen Eltern musste er am Waschbecken stets aufpassen, dass nicht das ganze Bad unter Wasser gesetzt wurde. Und Mutter würde schimpfen, wenn sie ihn mit nassen Haaren bei den frischen Temperaturen

im Freien sehen würde. Doch das war ihm im Augenblick völlig egal. Er genoss es.

Nachdem er sich die Haare mit einem Handtuch, das an der Leine hing, abgetrocknet hatte, machte er zwanzig Liegestütze und boxte eine Runde gegen mindestens drei unsichtbare Gegner. In einigen Monaten würde er dreizehn Jahre alt werden. Doch mit seiner beachtlichen Größe von einem Meter achtundsechzig hielten ihn jetzt schon viele für mindestens fünfzehn.

»Großvater«, rief er erneut. Dann schaute er im Garten, der sich hinter dem Haus etwa zwanzig Meter bis an eine Felswand erstreckte. Nichts. »Na gut«, sagte er sich und ging wieder hinein.

Das Haus erstreckte sich über zwei Stockwerke und ein Dachgeschoss, in dem Jon sein Zimmer hatte und in dem es noch ein weiteres Zimmer gab. Dort hatte früher Jonathans Onkel Arthur gewohnt, der jüngere Bruder seines Vaters. Der war schon in den ersten Wochen des Krieges in Polen gefallen. Jetzt dienten diese zwei Räume dem Großvater als Gästezimmer. Wenn man das Haus betrat, stand man in einer geräumigen Diele mit einem Schrank für die Jacken, einem Schirmständer mit einem riesigen Schirm, den man auch als Gehstock verwenden konnte und einem Regal mit verschiedenen Schuhen und Stiefeln. An der Wand hing ein Ölgemälde, das zwei Reiter auf einer endlosen Prärie zeigte. Der Dielenboden war durch das ständige Laufen mit schweren Schuhen ziemlich abgenutzt.

Auf der linken Seite ging es in die gute Stube. Das Wohnzimmer mit einem großen, weichen Sofa und zwei Sesseln darin. An der Wand eine Glasvitrine, vollgestellt mit Geschirr und farbigen Weingläsern, und daneben ein mit Schnitzereien verzierter Schrank mit zwei Türen und drei Schubladen. Ein schwerer Teppich, auf dem ein Esstisch mit vier Stühlen stand, rundete die Einrichtung ab. Das Wohnzimmer war das mit Abstand am wenigsten genutzte Zimmer im Haus. Betreten wurde es hauptsächlich, wenn Gäste kamen. Doch die machten sich im Moment rar. »Unruhige Zeiten sind das, da bleiben die meisten lieber zu Hause«. Wie Großvater gerade gestern zu ihm gesagt hatte.

Nach rechts lag die Küche mit anschließendem Wintergarten. Von diesem ging es über drei Stufen direkt in den Garten. Praktisch, wenn

man noch Kräuter oder Gemüse für die Mahlzeit brauchte. Am Türrahmen gab es eine große Anzahl an Markierungen, alle mit Abkürzungen versehen. So stand dort ein Art und gleich daneben ein Alb für Arthur und Albert, Jons Vater und dessen Bruder. Auch von seinem Großvater wurde, bis er einundzwanzig Jahre alt war, jährlich eine Markierung mit Jahreszahl gemacht. Von Jonathan gab es bisher nur sechs Striche. Bei jedem seiner Besuche hier im Haus wurde einer in den Rahmen geritzt. Den letzten hatte Großvater bei seiner Ankunft gemacht. Am großen Küchentisch wurde gegessen, Teig ausgerollt und das Essen zubereitet. Hier wurde Marmelade gemacht und Obst eingeweckt, und abends mit Großvater eine Partie Schach gespielt. An den Tisch holte er sich auch manchmal den großen, schon etwas abgegriffenen Atlas aus dem Arbeitszimmer.

Überhaupt, Großvaters Refugium im ersten Stock. Eine Attraktion war schon die neben der Tür zum Arbeitszimmer stehende Bodenstanduhr. Eine wunderschöne Arbeit aus England, ein richtig antikes Stück. Solche Uhren sah man sonst fast nur im Museum oder in alten Schlössern. Früher stand sie in der Münchener Familienvilla, aber Urgroßvater Wilhelm konnte seinen Schwiegervater davon überzeugen, sie hierher transportieren und aufstellen zu lassen. In München war sie nur ein schönes Stück neben vielen anderen Kostbarkeiten, und Wilhelm war der Ansicht, hier im Hause würde sie eine eigene, spezielle Wirkung entfalten. Und das tat sie. Allein die stündlichen Glockenschläge; man hörte sie in jedem Bereich des Hauses. Die zweite Attraktion auf diesem Stockwerk war Großvaters Arbeitszimmer selbst. Schon immer übte es eine starke Anziehung auf Jon aus. So wie auch jetzt. Um sich die Zeit bis zu Großvater Rückkehr zu vertreiben, öffnete er die Tür.

Es roch wie immer nach altem Bücherstaub und Pfefferminze, als Jon eintrat. Ein Zimmer mit Regalen vom Boden bis zur Decke. Vollgestopft mit Büchern, Zeitungen, alten Karten, Erinnerungsstücken seiner Reisen und vielen anderen Dingen. Auf einem der Regale breitete ein ausgestopfter Greifvogel seine Schwingen aus. Besonders anziehend fand er die Vitrine mit Erbstücken seines Urgroßvaters

Wilhelm. Andenken aus der Zeit, als Wilhelm noch durch den amerikanischen Westen geritten war.

Schwere, dunkelgrüne Vorhänge und eine vor dem Fenster stehende Tanne ließen das Tageslicht selbst im Sommer nur gedämpft ins Zimmer hinein. Großvater mochte dieses ständige Dämmerlicht und er mochte auch den Geruch der Pfefferminze. Er sagte immer, es inspiriere ihn, und einige Blätter davon in kochendes Wasser getan, ergaben den köstlichsten Tee. Und wenn er den Wunsch nach Licht, Sonne und frischer Luft hatte, packte er sein Schreibzeug zusammen und setzte sich an den Tisch unter dem Kastanienbaum oder in den Wintergarten.

Auch Jonathan schrieb, wann immer er etwas erlebt hatte, das für ihn des Aufschreibens wert war. Sein Tagebuch hatte gerade im Lauf der letzten zwei Jahre stark an Umfang zugelegt.

Er war zehn Jahre alt, als er das letzte Mal diesen Raum betreten hatte. Mit Vater hatten sie sich Landkarten angeschaut. Besonders die des riesigen Amerikas mit seinen Prärien, Gebirgen, zwei Ozeanen und den großen Städten im Osten hatten es ihm angetan. Lagen dort doch die Wurzeln der Familie Schmidt, auch wenn sie damals noch Smith hieß. Das faszinierende Interesse bezeugten auch die Flecken und kleinen Einrisse auf und an der Karte.

Mittlerweile war er zwölf und es war auch kein Besuch mit den Eltern beim Großvater, sondern ein Aufenthalt ganz allein, dessen Ende nicht absehbar war. Mutter wurde als Krankenschwester in Jonathans Heimatstadt gebraucht. Eine große Stadt, in der es vor einigen Jahren noch viele Fabriken, Wohnblocks, Lastkraftwagen und Fahrradfahrer gegeben hatte. Das war vor dem zweiten großen Krieg gewesen. Heute waren die meisten Fabriken und viele Wohnhäuser nur noch Schutthaufen. Für die Autos gab es kein Benzin mehr oder sie wurden an der Front gebraucht. Nur die Fahrradfahrer sah man noch auf den Straßen. Auch das Haus, in dem er aufgewachsen ist, war jetzt ein großer Haufen Schutt. Aber das hatte ihm seine Mutter erzählt, denn zu dieser Zeit lebte er bereits bei seiner Tante auf dem Land. Sein Vater war in einem Lazarett, irgendwo in Frankreich. Für Ärzte gab es dort viel zu tun.

Bei der Tante war er nur einige Monate geblieben. Als dann auch die Familie des Bruders seines Onkels ausgebombt wurde, kamen noch vier Personen hinzu, viel zu viele für das kleine Haus, und Mutter schrieb Großvater, ob er bei ihm in Oberkaltenbach wohnen könne, bis irgendwann alles wieder besser sein würde. Das Problem war die Entfernung. Über sechshundert Kilometer Luftlinie. Schon in Friedenszeiten eine lange Fahrt. Jetzt, mitten im Krieg, fast unmöglich zu bewältigen. Dazu noch ein halbwüchsiger Junge. Allein. Viel zu gefährlich. Die ständige Bedrohung durch Luftangriffe, zerstörte Straßen und Eisenbahngleise, die zu Umwegen führten. Die Eisenbahn fuhr unregelmäßig und stand manchmal tagelang auf Nebengleisen, um Truppentransporte und andere kriegswichtige Züge passieren zu lassen.

Aber Großvater wusste Rat. Als Geschichtsprofessor und Autor mehrerer Bücher über vergangene Zeiten korrespondierte er mit vielen seiner Kollegen im Reich und in der ganzen Welt. Ein befreundeter Professor führte seit Jahren Ausgrabungen in Norwegen und anderen Ländern, in denen die Wikinger Spuren hinterlassen hatten, durch. Da er für einige Zeit zurück nach München musste, hatte er sich bereit erklärt, Jon mitzunehmen.

»Ich glaube, der Herr Professor arbeitet für den Himmler«, hatte seine Mutter damals zur Tante gesagt. Jonathan kannte diesen Himmler nicht, aber seine Tante schlug die Hand vor den Mund.

Als das große Auto vor dem Haus anhielt, nahm ihn seine Mutter noch einmal in den Arm und flüsterte ihm ins Ohr, dass die Trennung nicht von langer Dauer sein werde.

»Und versprich mir Jon, mach Großvater keinen Kummer. Und schreib mir regelmäßig. Und lauf nicht immer barfuß. Du weißt, in den Bergen ist es kalt.«

»Ja, Mom. Ich passe auf mich auf. Und ich melde mich. Regelmäßig, versprochen.« Nach kurzem Zögern sagte er dann noch: »Bitte pass du auch auf dich auf.«

Sie hatte nur genickt, gab ihm noch einen Kuss und drehte sich dann zur Seite. Er sollte wohl die Tränen in ihren Augen nicht sehen. Aber bei allem Abschiedsschmerz war Jon doch auch ein Junge und er freute

sich auf Großvater, die Berge und das, was kommen würde. Es fühlte sich an wie der Anfang eines großen Abenteuers.

»Auweia«, platzte es aus ihm heraus, als er in das Auto kletterte.

Der Koffer mit seinen Sachen wurde vom Fahrer im Kofferraum verstaut. Der Professor setzte sich auf den Beifahrersitz. Dann ging es los. Kraftvoll brummte der Motor auf und der Wagen setzte sich in Bewegung. Jon winkte noch einmal seiner Mutter und der Tante. Dann lehnte er sich in die weichen Polster und staunte. Sogar ein Radio war in der Mitte des Armaturenbrettes eingebaut. Und der Fahrer trug eine Chauffeurmütze. Jonathan kam sich vor wie ein Filmstar.

»Herr Fahrer«, tippte er dem Chauffeur auf die Schulter. »Wie schnell kann denn der Mercedes fahren?« Denn den Wagentyp hat er sofort am Stern auf der langgestreckten Haube erkannt.

»Du kennst dich wohl aus, junger Mann? Also wenn wir nachher ein Stück auf der neuen Autobahn fahren, kann ich es dir vielleicht zeigen. Hundertzehn Kilometer in der Stunde schafft das Schmuckstück locker. Vorausgesetzt, die Straße ist frei und es gibt nicht zu große Schäden auf der Fahrbahn.«

»Wirklich?«

Jons Augen leuchteten. Er fuhr gern in einem Auto. Allerdings war der Opel, mit dem Vater seine Patienten besuchte, klein und auch nicht besonders schnell. Jonathan war gespannt auf die Autobahn. Draußen zogen Alleen vorbei. Militärfahrzeuge kamen ihnen entgegen. Auf einigen Feldern herrschte geschäftiges Treiben. Der Kohl war reif und musste vom Feld.

»Die Autobahn, junger Mann«, sagte der Fahrer und bog ab.

Auf so einer breiten Straße war der Junge bisher noch nie unterwegs gewesen. In jede Richtung verliefen zwei Fahrbahnen. Das Auto wurde schneller und Jonathan beobachtete die Tachonadel. Neunzig, fünf- undneunzig, hundert; was für eine Geschwindigkeit. Die Autobahn war wenig befahren und wenn sie anderen Fahrzeugen begegneten, waren es meist Lkws der Wehrmacht. Ab und zu überholten sie auch einen Fahrradfahrer. Aber schon nach kurzer Zeit war die Autobahn zu Ende und es ging wieder mühsam über Landstraßen.

Es wurde langsam dunkel und Jon schlief ein. Er wurde erst wach, als

seine Tür geöffnet wurde. Jonathan rieb sich die Augen. Im schwachen Schein einer Straßenlaterne konnte er einen kleinen Backsteinbau erkennen.

»So, Sportsfreund, Endstation«, sagte der Professor. »Bis hierher geht unsere gemeinsame Fahrt. Den Rest der Reise machst du allein mit der Eisenbahn. Hier ist deine Fahrkarte und der Zug kommt in wenigen Minuten. Deine Mutter hat dir ja alles aufgeschrieben und du weißt, wann du aussteigen musst. Dort holt dich dann dein Großvater ab. Grüß ihn schön von mir und richte ihm aus, dass ich ihn bald mal wieder besuchen werde.«

Er schüttelte Jon zum Abschied die Hand, während der Fahrer den Koffer holte und auf dem Bürgersteig abstellte. Der Junge sah dem Auto noch einen Augenblick hinterher, nahm dann den Koffer und trat auf den Bahnsteig. Der Zug fuhr pünktlich ein, und zwei Stunden später schloss ihn der Großvater in Oberkaltenbach in die Arme.

KAPITEL DREI

Groß bist du geworden, mein Junge. Es ist ja auch schon eine ganze Zeit her, dass ich dich gesehen habe. Zu Hause wartet ein Frühstück auf uns. Toll, dass alles so glatt gegangen ist. Ich hatte mich eigentlich darauf vorbereitet, jede Stunde zum Bahnhof zu laufen und zu hoffen, dass du im Zug sitzen würdest. Aber nein, pünktlich wie angekündigt. Es fühlt sich fast so an wie vor dem Krieg.«

Großvater, ein Mann von zweiundfünfzig Jahren und schmäler, fast schwächlicher Figur, trug wie stets sein weißes, die oberen Knöpfe geöffnetes Hemd mit einer schwarzen Weste, eine fein gestreifte Hose und blank geputzte Schuhe. Um den Hals einen Stein mit einer silbernen Öse an einem Lederband. Hellblau schimmernd und manchmal glitzernd wie die Sonne im See. Einen indianischen Talisman, ein Erbstück seines Vaters. Ein Aussehen, das ihn von den anderen Bewohnern des Dorfes doch stark unterschied. Viele, wenn sie von ihm sprachen, nannten ihn nur den ›Stoderer‹, den Mann aus der Stadt. Auch die Familiengeschichte tat ihr Übriges. Doch trotz allem war er ein beliebtes und geachtetes Mitglied der Dorfgemeinschaft.

Er nahm Jon den Koffer ab und gemeinsam gingen sie durch das Dorf zum Haus des Großvaters. Es lag etwas oberhalb der kleinen Straße am Dorfrand. Jonathan war begeistert von den riesigen Bergen ringsum. Und von dieser Frische hier, dieser schönen klaren Luft, von der er gar nicht genug bekommen konnte. Kein Rauch aus den Fabrikschornsteinen, kein Staub der zerbombten Häuser, der bei dem kleinsten Windhauch alles mit einem grauen Schleier überzog. Nichts, nur der Geruch von Kühen und Schweinemist, der manchmal in die Nase wehte. Herrlich.

Und dann waren sie auch schon da. Der gepflasterte Hof vor dem Haus mit der Pumpe, deren Wasser in eine verzinkte Wanne lief. Die vier Stufen, die zur Eingangstür führten, waren geschmückt mit Topfpflanzen. Auf jeder Stufe eine. Sie betraten das Haus und Jonathan roch sofort den typischen Duft eines frisch gebackenen Brotes. Dieser Geruch erinnerte ihn an seinen letzten Besuch hier im Haus; mit seinen Eltern. Vater arbeitete damals noch in seiner Praxis und

sie verbrachten drei Wochen in den Sommerferien hier. Im Landhaus, wie sein Vater es nannte.

Schon als Kind hatte er hier viel Zeit verbracht. Da Großvater damals noch an der Universität lehrte, lebten sie zwar in München, aber sobald die Zeit es zuließ, zog es die Familie in die Berge. Die sie liebten. Und die sein Vater auch ihm zeigen wollte.

Er sagte damals: »Bisher warst du noch mein kleiner Junge. Aber jetzt bist du alt genug. Zeit für Abenteuer.«

Es war der zweite Tag im Landhaus gewesen. Oder besser gesagt, es war die Stunde, bevor dieser Tag begann. Vater hatte ihn geweckt, als es draußen noch dämmrig war und nur ein schmaler roter Streifen einen schönen Sommertag ankündigte.

»Komm schon Jon, raus an die Pumpe, den Schlaf aus den Augen waschen und dann hinauf in die Berge.«

Während er pumpte, spritzte sich Jonathan Wasser ins Gesicht und über den nackten Oberkörper.

»Brrrrr, ist das kalt.« Fröstelnd griff er nach dem Handtuch und zog sich dann fertig an. Vaters alte Lederhose und dessen Bergschuhe aus Kinderzeiten, ein Hemd und ab ging es. Nicht weit entfernt von Großvaters Haus begann der Pfad, der zur Alm hinauf führte. Stille lag noch über dem Dorf. Abgesehen vom Muhen einer Kuh und dem Rauschen des Flüsschens, das sich längs der Fahrbahn durch den Ort zog. Auf halbem Weg zeigte ihm sein Vater den Beobachtungsposten, von dem aus man das Dorf mit der Straße, die hineinführte, im Blick hatte. Hier, verborgen vor neugierigen Blicken, hatte er stundenlang mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder gelegen. Sie waren Trapper oder Pfadfinder im Wilden Westen. Immer auf der Hut vor Indianern und Schwarzbären, die ihnen ans Leben wollten. Sie waren Winnetou und Old Shatterhand, die vier Musketiere, wobei jeder natürlich D'Artagnan sein wollte. Jonathan hatte seinem Vater gebannt zugehört und sich gewünscht, auch einen Bruder oder einen guten Freund hier zu haben. Vater tröstete ihn damals.

»Kommt Zeit kommen Freunde. Hier im Dorf gibt es bestimmt tolle Burschen. Vielleicht freundest du dich bald mit einem von ihnen an.«

Oben angekommen, packten sie dann den Rucksack aus. Brot, Wurst und Käse. Das Wasser dazu kam direkt aus der Quelle. Sehr klares und sehr kaltes Wasser.

Er musste schlucken. Ein mächtig dicker Brocken steckte ihm im Hals. Ein mächtig dicker Brocken Traurigkeit. Jonathan lehnte sich im Schreibtischstuhl des Großvaters zurück. Wie schön könnte es jetzt sein, wenn der Vater hier wäre, und seine Mutter vermisste er auch schon. Aber Vater war in einem Lazarett und flickte Soldaten zusammen, damit sie wieder kämpfen können, wie er bei einem Besuch mit saurer Mine zu seiner Frau sagte.

Jon vertrieb die trüben Gedanken. Es gefiel ihm bei seinem Großvater. Als er noch ein ganz kleiner Junge war, hatte auch die Urgroßmutter Berta noch gelebt. In der Familienvilla in München bewohnte sie die untere Etage und verwöhnte ihn mit leckeren Dingen. Jetzt lag sie schon einige Jahre auf dem Münchener Südfriedhof. Dort, auf dem Familiengrab der Familie von Weidenberg, stand auch ein Kreuz für ihren Mann, Urgroßvater Wilhelm. Begraben ist er dort aber nicht, denn sein Leichnam wurde nie gefunden, nachdem er bei einem Unwetter in den Bergen vermutlich abgestürzt war. Da er wie so oft alleine unterwegs gewesen ist, gab es keine Zeugen. Böse Zungen behaupteten noch lange, er sei zurück nach Amerika gegangen. Leider würde es dauern, bis er wieder einmal das Grab der Urgroßeltern besuchen kann. Es ist gefährlich geworden in München. Schwere Luftangriffe der englischen und amerikanischen Bomber sorgten dafür, dass, wer die Möglichkeit hatte, die Stadt verließ. Auch die große Villa wurde bereits zum Teil beschädigt.

Hier im Dorf war es friedlich, fast so wie vor dem Krieg. Auch wenn er sich daran nur noch sehr dunkel erinnerte. Ab und zu sah man Flugzeuge über den Himmel ziehen und hörte Wehrmachtzüge über die Schienen rattern. Im Dorf lebten fast nur Frauen, Kinder und alte Männer. Die jungen Männer waren im Krieg und so bewirtschafteten die Ehefrauen die Höfe allein. Zusammen mit ihren halbwüchsigen Kindern und Zwangsarbeitern. Ausgezehnte Männer, hohlwangig mit zerschlissenen Kleidern. Kriegsgefangene. Die kannte Jon schon aus der Stadt, in der sie Schwerstarbeit leisten mussten.

»Es ist eine Schande«, hatte die Mutter häufig gesagt, wenn sie die Kolonnen sahen, die von den nahen Lagern in die Fabriken getrieben wurden. »Das wird noch ein böses Ende nehmen.«

Wenn Jon mehr wissen wollte, wick sie stets aus und brachte das Gespräch in eine andere Richtung.

Großvater hatte weder Vieh noch Landwirtschaft. Nur ab und zu besuchte ihn der Hund eines Nachbarn und schaute, ob vom Mittagessen etwas übrig geblieben war. Das Haus diente ihm als Rückzugsort und Schreibstätte. Hier bereitete er früher seine Vorlesungen vor, hier schrieb er seine Bücher über Kaiser und Könige längst vergangener Zeiten. Und hier schrieb er auch jetzt. Täglich saß er in seinem schumrigen Arbeitszimmer und schrieb, las und dachte nach.

In diesem Moment rief es von unten: »Jonathan aufstehen. Ich habe Frühstück mitgebracht. Leckeren Kuchen.«

»Bin schon wach, Großvater.« Und wie der Wind sauste er die Treppe hinunter.

KAPITEL VIER

Wie er so da saß, erinnerte vieles an einen Wikinger. Seine breiten Schultern, die Körpergröße von einem Meter fünfundneunzig, wasserblaue Augen und leicht gewelltes blondes Haar. Dazu kam noch sein aus dem Norden Europas stammender Akzent. Was daran lag, dass seine Wiege hoch über einem prächtigen Fjord an Norwegens Küste gestanden hatte, die er zu einer Zeit, in der es bequeme Automobile und gepflasterte Straßen gab, verlassen musste. Dafür hier diese grässlichen Postkutschen. In denen man seekrank wurde durch die ständige Schaukelei. Tagelange Fahrten, die einem jeden Knochen spüren ließen. Dann lieber die Eisenbahn, für deren Ausbreitung im Lande große Anstrengungen unternommen wurden. Die Zeit der Postkutschen würde wohl bald überstanden sein.

Die Tür öffnete sich und ein schlanker, mittelgroßer Mann trat ein. »Mister Berg. Hier sind ihre Stiefel. Repariert und poliert, so dass sich die Präriesonne darin spiegelt. Und der Schuhmacher hat auch gleich noch einen Nagel im Absatz ersetzt. Ihre Stiefel sind wieder in bester Form.«

»Nichts für ungut Bensdorf«, sagte der Wikinger nun schon wieder versöhnlicher. »Du weißt, wie ich diese Drecknester mit ihren stauigen Bewohnern und diese ausgetrocknete Landschaft hasse. Aber was soll's. Sobald wir am Ziel sind, ist Schluss damit. Keine Käffer in der gottverdammten Prärie sehen mich dann mehr.«

Wie sehnte er sich in diesem Moment nach seiner Farm am Missouri. Kein Vergleich mit seiner ursprünglichen Heimat, aber der Prärie in Kansas auf jeden Fall vorzuziehen. Er hatte sich vorgenommen, nach der Vollendung seines Planes nur noch Gegenden zu besuchen, in denen er von jedem Standort aus mindestens einen Baum sehen konnte. Oder am besten gleich einen Wald und einen Fluss oder See oder sogar den Ozean.

Es klopfte an der Tür zum Flur und der vom Wikinger Bensdorf Genannte öffnete. Ein schmutziger Kerl mit abstehenden Ohren und gelben Zähnen stand vor dem Adlatus.

»Morgen Abend ist der Major bereit für ein Gespräch. Im Saloon am Bahnhof, in seinem Büro. Er soll alleine kommen, sagen Sie ihm das. Der Major wird es auch sein.«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und stieg die Treppe wieder hinab. In diesem Moment knarrte die Tür zum Nachbarzimmer und der Wikinger stand lächelnd im Türrahmen.

»Bensdorf, langsam kommt Musik in die Sache. Du wirst sehen, ich werde mich mit diesem ›Major‹ schon einigen. Ich habe, wie du weißt, einiges über ihn in Erfahrung gebracht. Er ist ein bauernschlaues, skrupelloses Schlitzohr, und was für mich den Ausschlag gab, er ist mit Abstand der Beste, den man für gutes Geld bekommen kann. Aber wie du mir zustimmen wirst, da bin ich ihm in vielem ebenbürtig.«

Der von ihm Angesprochene nickte, jedoch sein Gesichtsausdruck war bei weitem nicht so optimistisch wie der seines Gegenübers.

»Seien Sie trotzdem vorsichtig, Mister Berg. Man kann diesen Kanaillen nicht über den Weg trauen. Ich halte mich in der Nähe bereit. Und belassen Sie es bitte bei Andeutungen.«

»Sagst du mir jetzt, was ich zu tun habe? Kümmere dich darum, dass meine Stiefel schön sauber sind, lies in deiner Bibel und überlass den Rest mir. Ich möchte bis zum Abendessen nicht gestört werden. Aber vorher bringst du mir noch ein Glas Wein.«

»Alles klar, Mister Berg. Kommt sofort.« Und schnell machte er sich auf den Weg, seinem Herrn den Wunsch zu erfüllen, der vielleicht endlich seine Laune bessern würde. Das ging jetzt schon seit Tagen so. Aber er ertrug es und würde es auch weiterhin ertragen. Und die zerlesene Bibel neben seinem Bett würde ihm dabei helfen.

Nachdem er die Tür verriegelt hatte, ging der Wikinger im Zimmer auf und ab und griff schließlich tief in seine Kiste, nahm das Metallkästchen liebevoll in die Hand und trug es zum Tisch. Er zögerte kurz, sah das grau schimmernde Gefäß an und strich mit dem linken Zeigefinger über seinen Bart. Er öffnete den Kasten und mit einem Leuchten in den Augen betrachtete er seinen größten Schatz. Einen goldenen Nagel. Nicht so sehr seines Goldes wegen wertvoll.

»Bald kannst du zeigen, was in dir steckt. Welche Kraft du hast. Und

dann ...«. Er beendete den Satz nicht. Er strich sich nur ein weiteres Mal mit dem linken Zeigefinger über den Bart und lächelte versonnen.